

Biographiearbeit - ein Überblick

Lebensgeschichten in der Forschung, in der Bildungs- und Kulturarbeit und in der Erinnerungspflege - und weiter wohin?

Heinz Blaumeiser

Das Projekt „Lebensgeschichte in Südtirols Altenarbeit“ des Katholischen Verbands der Werktätigen (KVW) bietet Gelegenheit zu Rückblick und Ausblick von einem 'hohen Niveau', das die Biographiearbeit in Südtirol in den letzten beiden Jahrzehnten erreicht hat. Zum Startpunkt dieser Entwicklung lässt sich ein Multiplikatoren-Seminar „Jeder macht Geschichte“ stilisieren, das im November 1986 zwei Dutzend Teilnehmer in der Brixener Cusanus-Akademie zusammenführte und den Möglichkeiten der neuen Alltagsgeschichte in der Erwachsenenbildung, in der Jugendarbeit und in der regionalen Geschichtsforschung gewidmet war. Ein Folgeseminar in Neustift im Oktober 1987 rückte die Verbindung von Lebens- und Alltagsgeschichte bereits in die Perspektive eines „neuen Wegs in der Altenbetreuung“ und zog auch schon etliche Teilnehmer aus der Altenarbeit des KVW an. Im Februar 1988 war dann der „Arbeitskreis für Altenarbeit im KVW“ bereits Mitveranstalter eines biographischen Methodenseminars in Brixen als Weiterbildung für Referenten der Seniorenbildung aus Süd-, Nord- und Osttirol.

Erst im Abstand der Jahre ist jedoch deutlich geworden, dass das, was heute vielfach „Biographiearbeit“ genannt wird, sowohl fachlich als auch geographisch in einem weitaus umfassenderen Kontext zu sehen ist, als das seinerzeit in Brixen oder Neustift erkennbar sein konnte. Bis Anfang der 1980er Jahre hatten weitgehend unabhängig voneinander unterschiedliche Initiatoren und Teams in vielen westlichen Industriestaaten neuartige Inhalte und Methoden der Arbeit mit alten Menschen entwickelt, in deren Mittelpunkt - wie unterschiedlich im einzelnen auch immer - die Lebensgeschichten dieser Menschen standen. Das gab es in der historischen und der alterswissenschaftlichen Forschungsarbeit, in der offenen Bildungs- und Kulturarbeit mit alten Menschen und dann auch in der Sozialarbeit und Altenhilfe / Altenpflege. All das firmierte unter recht unterschiedlichen Begriffen wie Oral History, Geschichte von unten, populäre Autobiographik, Life Reminiscence, Erinnerungspflege etc.

Der vorliegende Beitrag möchte einen Überblick geben von diesem allgemeineren Aufbruch und den Anfängen der Biographiearbeit in Südtirol bis zu ihrem heutigen Stand und ihren möglichen Perspektiven. Die einzelnen Kapitel folgen dabei weitgehend den Stufen dieser Entwicklung:

- Das erste Kapitel versucht eine rückblickende Selbstverständigung darüber, wie der damals noch kaum bewusste neuerliche Modernisierungsschub den Lebensgeschichten - gerade auch von 'kleinen Leuten' - zu ihrer scheinbar modischen Konjunktur verhalf, während sie jedoch bald zum bleibenden Standard der modernen Altenarbeit wurden.
- Nach diesem grundlegenden Kapitel folgt ein Abriss der neuartigen Bedeutung, die Lebensgeschichten zunächst in der historischen Forschung und in der Didaktik des Geschichtsunterrichts bekamen.
- Erst daraufhin wird einsichtig, wie biographische Ansätze in die Erwachsenenbildung vordrangen, speziell dann in die Bildungs- und Kulturarbeit mit älteren Menschen. Genau bei dieser Verankerung von

Lebensgeschichten in der Offenen Altenarbeit ist für Südtirol in den frühen 1990er Jahren die Initiative und Vermittlung des KVW zentral geworden.

- Von dort aus förderte der KVW dann auch die weitere Übertragung der Biographiearbeit in die Altenhilfe und Altenpflege, womit der Rückblick abschließt.
- Daran schließen sich zuletzt einige vorsichtige Ausblicke in die möglichen Weiterungen an, die auch in Südtirol die Biographiearbeit erfahren könnte.

Warum Lebensgeschichten „modern“ sind und keine bloße Mode

Von eigenen Lebenserfahrungen zu erzählen, erscheint alltäglich und gewöhnlich. Vor allem jüngere Menschen könnten vermuten, dass die uns geläufigen Arten lebensgeschichtlicher Selbstdarstellung zu allen Zeiten in allen Kulturen und sozialen Schichten gleichermaßen und gleichbleibend gepflegt wurden. Das ist jedoch keineswegs der Fall, und etwas ältere Leser können sich noch lebhaft an Zeiten zurückzuerinnern, als nur 'aus berufenem Munde' verlautete, worüber 'kleine Leute' zu schweigen hatten. Gerade wenn es etwa um heikle Kapitel der jüngeren Geschichte ging, führten vorzugsweise prominente Männer des öffentlichen Lebens das große Wort. Erst recht hätte es als ungebührlich gegolten, den Memoiren eines bekannten Politikers die Lebenserinnerungen von Hausfrauen, Knechten und Mägden, Land- und Fabrikarbeitern oder kleinen Beamten an die Seite zu stellen.

Genau das geschah dann aber in den späten 1970er Jahren, so dass man in den entsprechenden Regalen der Buchhandlungen immer mehr Platz schaffen musste für solche lebensgeschichtlichen Erzählungen von 'Menschen wie du und ich'. Bald griffen auch Hörfunksendungen, Fernseh- und Kinofilme diese scheinbare Mode auf, große historische Themen im Spiegel von Lebenserinnerungen kleiner Leute wiederzugeben; man erinnere sich nur an die TV-Serien „Holocaust“ zur NS-Judenvernichtung oder „Verkaufte Heimat“ zur Südtiroler Option. Vielfältige Programme und Projekte der Bildungs-, Kultur- und Sozialarbeit mit Lebensgeschichten als „Geschichte von unten“ gaben diesem Trend weitere Breite und Tiefe.

Doch diese Neugier an 'gewöhnlichen' Einzelschicksalen blieb keine vorübergehende Modeerscheinung, sondern hat bleibend neue Arbeitsansätze und Sachgebiete begründet. Im Rückblick über zwei, drei Jahrzehnte sind inzwischen die tieferen Zusammenhänge erkennbar geworden, die zwischen dieser Entdeckung des Individuell-Biographischen von Lebensgeschichten und den allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen gerade in jener 'Nach-68er-Ära' bestanden und fortbestehen und die Soziologen wie Ulrich Beck als neuerlichen „Modernisierungsschub“ der Strukturen und Normen unserer Gesellschaften beschreiben haben: Einem wachsenden Anteil der Bevölkerung boten sich neue Möglichkeiten zu persönlicher Flexibilität und Neuorientierung in der Arbeitswelt, in der privaten Lebensführung, in den Wertvorstellungen etc., die **zugleich** aber auch als Bedrohung und Verlust gültiger Maßstäbe sowie als Zwänge zu Neuorientierungen erfahren wurden: Wie soll ich leben? Was macht für mich Sinn?

Seit den 1990er Jahren beginnen wir diesen permanent ablaufenden Prozess der Modernisierung auch in seinen ‚globalen‘ Dimensionen zu begreifen. Davon seien hier drei Aspekte besonders hervorgehoben:¹

(1) Modernisierung betrifft auf der Makro-Ebene alle gesellschaftlichen Strukturen und Institutionen. Kennzeichnend dafür ist, dass diese einerseits immer differenzierter werden, dass sie aber andererseits - scheinbar paradox - auch immer universeller werden.

Im Bereich der Altenarbeit zum Beispiel entwickeln sich immer spezifischere Berufe, Dienstleistungen und auch Verwaltungsvorgänge: Vor wenigen Jahren gab es noch keine ambulanten Hospizdienste, keine Psychotherapie für alte Menschen und keine Seniorenbeauftragte von Ländern und Gemeinden. Diese differenzierten Strukturen entwickeln sich mittlerweile aber in allen modernen Gesellschaften weltweit.

(2) Diese modernen Entwicklungen der Strukturen und Kulturen bedeuten auf der Mikro-Ebene der einzelnen Personen Emanzipation und Freiheit zu immer größerer Individualität in der Lebensführung. Und doch haben wir als individuelle Personen zugleich den paradoxen Eindruck, ohnmächtig dem globalen Modernisierungsprozess ausgeliefert zu sein.

(3) Die Vermittlung zwischen der Makro-Ebene der Strukturen und der Mikro-Ebene der Personen erfolgt über kulturelle Normen, Wertvorstellungen und Weltanschauungen, und auf dieser Meso-Ebene bedeutet Modernisierung vor allem unbegrenzte Vielfalt von Stilen der Lebensführung: „anything goes!“ Zugleich verbreitet sich diese pluralisierte Kultur in wachsender Uniformität: Mit Benetton und McDonald und Mitsubishi kann sich heute jeder weltweit ‚zu Hause‘ fühlen.

Nun zieht sich aber durch diese weltweite „neue Unübersichtlichkeit“² für jeden Einzelnen zumindest ein ‚Roter Faden‘: dieses eine eigene Leben³, so wie es war und wie es ist und wie es weitergesponnen wird, dieser bunte Faden des ganz individuellen Lebenswegs, der sich mit den Fäden aller Mitmenschen hineinwebt in die ‚Textur‘ unserer Gesellschaft und ihrer Geschichte mit ihren wechselnden Mustern. Im großen Text dieser Geschichte ist der kleine Text der individuellen Lebensgeschichte im doppelten Sinn ‚gut aufgehoben‘: an seinem Platz und in seinem Verlauf sichtbar und zugleich eingewoben ins Ganze. Das Vinschgauer Erzähl- und Schreibprojekt „Unterwegs“ hatte das am Titelblatt seiner Veröffentlichung genial versinnbildlicht!

Das Bewusstsein dieser spezifisch lebensgeschichtlichen Individualität ist also ein Kennzeichen der Moderne und wurde erst vor rund zwei Jahrhunderten zunächst einer nur schmalen Bildungselite zugänglich. Sie reflektierte dabei ihre Erfahrungen in der Französischen Revolution und mit der einsetzenden Industriellen Revolution, die tief in die Lebensläufe und Denkweisen jedes Einzelnen eingriffen. Diesen Übergang in die Moderne brachten dann Kant und Hegel in ihren Subjekt- und Geschichtsphilosophien auf den Begriff. Mit ihnen war auch Goethe vertraut, der 1829 eindringlich gerade den technisch-wirtschaftlichen Wandel als Wurzel dieser Bedrohung alles Überkommenen festhielt:

¹ nach Hans van der LOO / Willem van REIJEN: Modernisierung. Projekt und Paradox. - München ²1997.

² Jürgen HABERMAS: Die Neue Unübersichtlichkeit. - Frankfurt 1985.

³ vgl. Ulrich BECK / Wilhelm VOSSENKUHL / Ulf ERDMANN ZIEGLER: Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben. - München 1995.

„Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen.“⁴

Innerhalb weniger Jahrzehnte formierte sich aus agrarischen Unterschichten und städtischen Handwerkern eine neue Klasse mit einem ebenso revolutionären Potential wie dem der Industrie, mit all den sozialen und politischen Folgen, wie sie vor allem Karl Marx analysierte. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die immer rascheren Veränderungen der allgemeinen Verhältnisse also für einen wachsenden Anteil der Menschen innerhalb ihrer eigenen Lebensspanne erfahrbar.

Seither ver-alten die Generationen nicht mehr nur zufolge ihres 'natürlichen' Älterwerdens, sondern immer stärker durch eine grundlegend neue Altermodynamik, die ich als „Altern zweiter Art“ beschrieben habe⁵: Alles, was in jüngeren Jahren noch als halbwegs stabile individuelle und kollektive Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster in Geltung gewesen war, bleibt hinter diesem neuen Tempo des sozialen Wandels zurück, und mit diesen veraltenden Orientierungen ver-alten nunmehr auch die Menschen selbst. Die moderne Identitätsproblematik dieses „Alterns zweiter Art“ wird beherrscht vom Umstand, 'nicht mehr zeitgemäß zu sein'. Sie erwächst nicht etwa aus mangelnder persönlicher Einsicht in vorhandene Normen für absehbare Erfordernisse und Möglichkeiten des Alter(n)s, sondern aus neu eintretenden Verhältnissen, für die es keinerlei gesellschaftliche Vorerfahrungen oder erprobte Modelle gibt und in denen überlieferte Altersbilder versagen oder sogar hinderlich werden. Die verinnerlichte Altersbilder aus früheren Zeiten, die unter den vergangenen Bedingungen durchaus ein gelingendes Altern versprachen, versagen unter den grundsätzlich neuen Gegebenheiten des Alter(n)s in einer vorgerückten Epoche. Hans Peter Tews hat dafür ganz im Sinne der skizzierten Modernisierung den Begriff „Strukturwandel des Alters“ geprägt.⁶ Die individuellen Folgen sind persönliche Zumutungen, die alten Bilder ohne neue Gewissheiten aufgeben zu müssen, sowie die Bedrohung durch soziale Abstempelungen und Benachteiligungen, die nicht aus früher erlebten Fällen bekannt sind und daher unbegriffen bleiben: „Der schaut ganz schön alt aus!“ - „Ich versteh' die Welt nicht mehr!“

Biographizität ist mit der laufenden Modernisierung eine weitverbreitete Anforderung an das Individuum geworden und zugleich zu der weit verbreiteten Kompetenz, den eigenen Lebenslauf in Form einer Autobiographie als integrative Linie im diskontinuierlichen Erlebnisstrom gesellschaftlicher Veränderungen zu rekonstruieren. Was inzwischen auch im Internet unter „Lebensgeschichten“ an Portalen oder gar einzelnen Webseiten gefunden werden kann, lässt sich kaum noch überblicken.

⁴ Wolfgang von GOETHE in der zweiten Fassung seiner „Wanderjahre“, hier zit. n. Roman SANDGRUBER: „Das überhandnehmende Maschinenwesen“. In: Magie der Industrie (= Beiträge zur historischen Sozialkunde, Nr. 2 / Jg. 19). - Wien 1989, 59.

⁵ Heinz BLAUMEISER: Wenn Geschichte alt macht. Historische Dynamik und „Altern zweiter Art“. In: Historische Anthropologie, Kultur - Gesellschaft - Alltag, 1. Jg. / Heft 1, hg. v. Michael MITTERAUER / Edith SAURER. - Köln 1993, 25-41.

⁶ Hans Peter TEWS: Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In: Gerhard NAEGELE / Hans Peter TEWS (Hg): Lebenslagen und Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik. - Opladen 1993, 15-42.

Lebensgeschichten und Geschichte

Noch vor dem populären Buchmarkt hatte die Wissenschaft die Bedeutung von Lebensgeschichten für die moderne Forschung erkannt. Insbesondere die Geschichtswissenschaft hatte unter Schlagwörtern wie „Oral History“ und „Geschichte aus Lebensgeschichte(n)“ mit sozialhistorischen Rekonstruktionen der Vergangenheit aus erzählten oder schriftlichen Lebensgeschichten begonnen. Beweggrund dafür war zumeist der Umstand, dass zu bestimmten Verhältnissen und Ereignissen der Vergangenheit keine ausreichenden Dokumente vorhanden waren und versucht wurde, auch die Erinnerungen noch lebender Augen- und Ohrenzeugen systematisch zu nutzen (die Anfänge dieser mündlichen Verfahren zur Sicherung historischer Quellen reichen in den USA bis in die Zwischenkriegszeit zurück). Als musterhaftes Beispiel für die überaus reichen Erträge dieser inzwischen etablierten Forschungsrichtung führe man sich vor Augen, dass allein die „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (DOKU)“⁷ am Wiener Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte seit ihren Anfängen 1983 autobiographische Texte von über 2.500 Autoren (auch aus Südtirol) gesammelt und bereits an die 60 Quellenbände ediert hat.⁸

Aber auch die Didaktik der Geschichte erkannte zunehmend, dass historische Forschungsergebnisse wesentlich wirkungsvoller vermittelt werden können, wenn die abstrakten geschichtlichen Zusammenhänge nicht nur kognitiv, sondern in Verbindung mit persönlichen Erfahrungen auch miterlebend nachvollzogen werden. Mit dem weiteren Vordringen von Projektunterricht in den Schulen begannen auch immer mehr Schüler, im Sinne des historisch-forschenden Lernens in ihrem Umfeld „Zeitzeugen“ zu befragen und persönliche Lebenserinnerungen zu sammeln.

Mit diesem neuen Blick für individuelle Erfahrungen kehrte das Fach Geschichte sowohl in der wissenschaftlichen Forschung als auch im schulischen Unterricht wieder zurück zu seinem zentralen Lernziel, andere Menschen und sich selbst besser verstehen zu lernen aus den zeit- und sozialgeschichtlichen Verhältnissen und Ereignissen, die unsere Lebenswege geprägt haben. Vor allem für die Geschichte des Alltagslebens sind methodisch geführte Erinnerungsgespräche jüngerer Forscher mit älteren Menschen zu ihren früheren Lebensverhältnissen kennzeichnend geworden, in denen nicht zuletzt auch neuartige Formen der Begegnung und Kommunikation zwischen Jung und Alt erprobt wurden. Die Erfahrungen der Alten werden dadurch in allgemeines Wissen über die Vorgeschichte unserer heutigen Zeit umgeformt und über Aus- und Fortbildungen an die Jungen weitergegeben. Die Erforschung und Erschließung lebensgeschichtlicher Erinnerungen für die Geschichte hat große Fortschritte gemacht, wird aber nie abgeschlossen sein, denn mit neuen Generationen geraten auch immer neue Themen aus der Vergangenheit ins Zentrum des Interesses: Nur noch wenige Kinder aus den Monarchien leben unter uns, dafür kommen die ersten Baby-Boomer der Nachkriegszeit langsam ins Alter ...

Diese neuen Formen von Geschichte geben also nicht zuletzt auch der Altenarbeit Einsichten und Materialien an die Hand, die vermitteln, wie alte Menschen früher

⁷ vgl. www.univie.ac.at/wirtschaftsgeschichte/doku.

⁸ Die Materialien der DOKU erscheinen vor allem in der Reihe „Damit es nicht verlorengelht ...“, hg. v. Michael MITTERAUER / Peter Paul KLOSS, seit 1983 im Böhlau-Verlag Wien; vgl. www.boehlau-verlag.at.

gelebt haben, welche unterschiedlichen Lebenswege sie hinter sich haben und wie verschiedenartig daher ihre Lebens- und Verhaltensweisen im Alter sein können; als Leitidee für die Biographiearbeit mit alten Menschen formuliert:

Alte Menschen verstehen lernen aus den zeit- und sozialgeschichtlichen Verhältnissen und Ereignissen, die ihre Lebenswege geprägt haben.

Zugleich haben die methodischen Erfahrungen aus der lebensgeschichtlichen historischen Forschung maßgeblich dazu beigetragen, den psychologisch-therapeutischen Zugang auf alte Menschen, wie ihn etwa die Sozialarbeit und die Altenpflege lange Zeit bevorzugt haben, durch stärker sozial- und kulturwissenschaftlich fundierte Ansätze zu erweitern.

Biographische Bildungs- und Kulturarbeit

Die besonderen inhaltlichen und didaktischen Möglichkeiten der neuen lebensgeschichtlichen Zugänge zur Geschichte legten es nahe, sie auch in die Bildungsarbeit mit Erwachsenen zu übertragen, und hier besonders mit Älteren. Biographische Selbstdarstellung kann ja ohnehin als eine spezifische Aufgabe und zugleich Kompetenz des Alters verstanden werden, schon auf Grund der Fülle von Lebenserfahrungen, der Weite des Überblicks und der Distanz des Rückblicks, und dem kommt auch das gute Langzeit-Altersgedächtnis entgegen. Doch diese 'natürlich' wirkende Aufgabe und Kompetenz zum Lebensrückblick im Alter wird nun noch dadurch massiv gefördert, dass der Modernisierungsschub auch das Alter voll erfasst hat. Hans Peter Tews hat als Folge dieses „Strukturwandels des Alters“ sogleich auch die Konsequenzen für die Bildungsarbeit untersucht und dabei die biographische Kommunikation als eine der wichtigen Elemente einer neuen Altenbildung hervorgehoben.⁹

Dem entsprechen auch die mehr oder weniger bewussten Motive, wenn ältere Menschen ihre Lebenserinnerungen erzählen:

- Überlieferung von prägenden Lebensverhältnissen, die durch zeitgeschichtliche Ereignisse und sozialhistorische Entwicklungen bald nur mehr Vergangenheit wären;
- Vertiefung des Selbstbewusstseins im Beispielhaften oder Ungewöhnlichen des eigenen Lebenslaufs, auch als Lernfeld für die Um- und Nachwelt;
- Aufhebung von Isolation und Suche nach Verbundenheit mit bestimmten Adressaten, einschließlich unerreichbarer oder fiktiver Leser wie zum Beispiel in der Ferne lebende Kinder oder noch ungeborene Enkel;
- Selbstreflexion am Übergang in neue Lebensphasen, etwa rund um die Pensionierung oder den 60. Geburtstag, aber auch bei krisenhaften Alterszäsuren wie zum Beispiel Verwitwung oder gravierender Einschränkung der Mobilität;
- Suche nach altersgemäßen Mitteilungs- und Ausdrucksformen und Bedürfnis nach geselligem Austausch und Zeitvertreib;
- ästhetischer Gestaltungswille;
- Verewigung im Gedenken Nahestehender oder der Nachwelt;

⁹ vgl. Hans Peter TEWS: Bildung im Strukturwandel des Alters. In: Gerhard NAEGELE / Hans Peter TEWS (Hg): Lebenslagen und Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik. - Opladen 1993, S. 234-247.

- Selbsttherapeutische Versuche („Bewältigungsbiographien“);
- Lebensbilanz als Aufgabe einer letzten Lebensphase, bis hin zur Lebensbeichte.

Diese vielfältigen Motive, denen wir auch in den geschriebenen Lebenserinnerungen der Wiener DOKU begegnen,¹⁰ stellen zugleich die wichtigsten Lernziele dar, die im Bildungs- und Kulturwesen mit Biographiearbeit verfolgt werden.

Seit den 1980er Jahren wurden dafür vor allem in der Erwachsenenbildung viele neue Formen entwickelt, die zugleich innovative Prinzipien wie Selbsttätigkeit, Mitsprache, bürgerschaftliches Engagement verwirklichen konnten. Gemeinsame Kennzeichen sind dabei zum Beispiel das Abrücken vom frontalen Vortragsstil herkömmlicher Kurse, die Offenheit für selbstregulative Prozesse, engere Bezüge des allgemeinen Wissens zum lokalen Umfeld und zur persönlichen Lebenssituation, die Verbindung intellektueller Ansprüche mit Bedürfnissen nach Geselligkeit.

Damit setzte zugleich ein erheblicher Wandel in den Rollen und Kompetenzen der Erwachsenenbildner ein: Neben der speziellen Sachkunde des vortragenden Lehrers im vorgegebenen Unterrichtsstoff und den bewährten Rezepten des Leiters für vorstrukturierte Kursabläufe traten neue Qualifikationen zur Konzeption, Animation, Moderation und Evaluation von offenen Prozessen in den Vordergrund. Mit Blick auf die sozial breiter gestreuten Zielgruppen, auf die besonderen Bedürfnisse älterer Teilnehmer und auf die speziellen Erfordernisse von generationenübergreifenden Begegnungen wuchsen zugleich die Kompetenzanforderungen bei der Gestaltung geeigneter Rahmenbedingungen für solche komplexen und flexiblen Lernprozesse. Die Übertragung der lebensgeschichtlichen Forschungsansätze in die Bildungs- und Kulturarbeit hat schließlich auch dazu geführt, dass sich dafür das Lernen in Projekten als neuer Standard etabliert hat, was nicht zuletzt entsprechende Kenntnisse im Projekt-Management - bis hin zu Finanzierungsfragen - erfordert.

Siehe Artikel „Leitfaden“, in dem die Anforderungen an Gesprächsleiter von Katja Renzler aufbereitet sind.

Als Kern-Kompetenz in der Biographiearbeit ist in jedem Fall die lebensgeschichtliche Gesprächsführung als solche anzusehen.

Siehe Artikel „Methodik der Erinnerungsarbeit“ von Heinz Blaumeiser

Für diese projektartigen Zugänge über erinnerte Lebensgeschichten alter Menschen wurden inzwischen vielfältige Formen erprobt: Geschichtswerkstätten über ein Dorf oder einen Stadtteil, Schreibwerkstätten zu Kindheitserfahrungen in vielerlei Umgebungen, Video-Dokumentationen von alten Handwerksberufen oder dem einstigen Bergbauernleben, Interviews mit pensionierten Lokalpolitikern oder auch Originalen für die Dorfchronik, Erzählcafès im Rahmen örtlicher Museen, Jung-Alt-Begegnungen zwischen Schulen und Altenheimen etc. etc. Laufend werden dabei auch immer neue Varianten entwickelt sowie Übertragungen in neue Aktionsfelder erprobt, etwa in der Biographischen Theaterarbeit, in der pflegerischen Arbeit mit

¹⁰ vgl. Therese WEBER: Schreibmotivationen von Autoren lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. In: Geschichte aus Lebensgeschichten (= Beiträge zur historischen Sozialkunde, Nr. 1 / Jg. 17). - Wien 1987, 5-9.

Dementen, in Seminaren zur Pensionsvorbereitung oder in der Basisbildung für aus- und inländische Jugendliche und Erwachsene mit Lese- und Schreibschwächen.

Die Biographiearbeit mit Älteren bereichert also die Bildungs- und Kulturarbeit um alle zentralen Aspekte einer gemeinwesenorientierten Arbeit: Kommunikation und Partizipation, Geselligkeit und Unterhaltung, Generationen-Begegnung etc. - und ältere Menschen immer mittendrin:

Alte Menschen mit all ihren lebendigen Erinnerungen erzählen und wirken mit bei gemeinwesenorientierten Projekten der lokalen und regionalen Bildungs- und Kulturarbeit. Im Kern geht es dabei um lebendige Teilhabe am historisch-sozialen Prozess der laufenden Modernisierung im Rahmen einer ‚lokalen Lerngemeinschaft‘: Gemeinschaftliche Reflexion des eigenen Lebens unter den wechselnden Einflüssen seiner Umstände und Ereignisse, und das im kontrastiven Vergleich zwischen Männern und Frauen, nach Generationen, nach sozialen Milieus und - mit der Ausbreitung von Migrationserfahrungen immer dringlicher - auch zwischen unterschiedlichen Kulturen.

Hier kann auch Südtirol inzwischen auf rund zwei Jahrzehnte Erfahrung zurückblicken, und vor allem der KVW spielte und spielt dabei eine durchgehend tragende Rolle, sowohl in der Verbreitung bewährter Formen als auch bei der Entwicklung innovativer Konzepte. Durch die bürgernahe Verankerung des KVW in den landesweiten Ortsgruppen und speziell den „Altenstuben“ in Städten und Gemeinden lag die Schwerpunktsetzung bei der lebensgeschichtlichen Arbeit zunächst in der Offenen Altenarbeit, und so verfolgte der KVW vor allem die Qualifizierung der dortigen Hauptverantwortlichen durch gezielte Fortbildungsangebote zur Biographiearbeit. Schon zu den ersten dieser „Lebensgeschichte-Seminare“ waren aber ausdrücklich auch interessierte Ortschronisten, Kulturassessoren und Bildungswerkleiter zur Teilnahme eingeladen worden, um das Zusammenwirken verschiedener Vertreter des Bildungs-, Kultur- und Sozialwesens auf örtlicher Ebene zu befördern. Für solche Kooperationen unter dem gemeinsamen ‚Dach‘ der biographischen Orientierung sind dann eine ganze Reihe örtlicher und regionaler Projekte geradezu musterhaft geworden.

Siehe Beitrag „Projekte in Südtirol“

Lebensgeschichten in der Altenpflege

Aus diesen vielfältigen Erfahrungen des KVW mit der lebensgeschichtlichen Bildungs- und Kulturarbeit in kleinräumigen Projekten der Offenen Altenarbeit schälte sich Mitte der 1990er Jahre als ein neues, eigenständiges Arbeitsfeld die Übertragung der Biographiearbeit in die Altenhilfe und Altenpflege heraus, die mit spezifischen neuen Anforderungen verbunden ist. Damit folgte Südtirol einer Entwicklung, die sich auch in anderen fortgeschrittenen Gesellschaften beobachten ließ (wiederum in den USA schon Anfang der 1960er Jahre mit dem psychologisch-therapeutischen Konzept der „Life Reviews“ von Robert Butler), und das mit vergleichbaren Hintergründen:

- Die traditionellen Institutionen der Erwachsenenbildung machten im Zuge lebensgeschichtlicher Projekte mehr und mehr Erfahrungen in verschiedenartigen Kooperationen mit Diensten und Einrichtungen der Altenhilfe und erkannten dadurch schließlich auch in der Bildungs- und Kulturarbeit mit pflegebedürftigen Menschen ein herausforderndes neues Aufgabenfeld.
- Umgekehrt wandten sich auch die Einrichtungen der stationären Altenpflege immer stärker nach außen und suchten Begegnungsmöglichkeiten aus ihrem sozialen Umfeld in die Heime 'hereinzuholen' (vgl. Konrad Hummel: „Öffnet die Altersheime!“; etwa Cafés in den Eingangsbereichen).
- Dieser wechselseitigen Öffnung kam entgegen, dass zwischen häuslich-familiärer und stationär-professioneller Pflege immer neue Übergangs- und Kooperationsformen von mobilen, ambulanten Dienst- und Versorgungsleistungen entwickelt wurden.
- Alle diese Entwicklungen förderten zugleich die Herausbildung neuer Aufgaben und Formen des traditionellen Ehrenamts. Dafür wurden mit Begriffen wie „Neues Ehrenamt“, „Bürgerschaftliches Engagement“, „Volunteering“ etc. nicht bloß neue Schlagwörter gesucht, sondern darin kommt nicht zuletzt zum Ausdruck, dass diese neuen Aufgaben auch neuartige Kompetenzen erfordern. Bei den entsprechenden Qualifizierungsprogrammen vermitteln gerade Fortbildungen zur Biographiearbeit Fertigkeiten, Fähigkeiten und vor allem Haltungen, wie sie für eine qualitätvolle Freiwilligenarbeit mit hilfe- und pflegebedürftigen alten Menschen heutzutage zentral sind, bis hin zur Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen.

In all diesen Hintergründen zur Übertragung lebensgeschichtlicher Ansätze von der Bildungs- und Kulturarbeit in die Altenhilfe und Altenpflege sind unschwer wiederum die Kennzeichen der laufenden Modernisierung erkennbar:

- Auf der Mikro-Ebene der Personen erreicht die Individualisierung auch das „vierte Lebensalter“ mit seinen zunehmenden körperlichen, geistigen und / oder seelischen Beeinträchtigungen. In der Hospizbewegung wird deutlich, dass selbst für ein menschenwürdiges Sterben nach Gestaltungsmöglichkeiten gesucht wird, die ganz den lebensgeschichtlichen Erfahrungen des Einzelnen und seiner Angehörigen gemäß sind.
- Diesen „vielen Gesichtern des Alters“ (Anton Amann 1989) entspricht auf der Makro-Ebene gesellschaftlicher Strukturen und Institutionen eine immer weiter fortschreitende Differenzierung und Spezialisierung der Dienste und Einrichtungen für hilfe- und pflegebedürftige alte Menschen, sowohl professionell als auch ehrenamtlich.
- Auf der Vermittlungsebene zwischen den allgemeinen Strukturen der Altenarbeit und den einzelnen alten Menschen erleben wir diese laufende Modernisierung als fortschreitende 'Buntheit' der kulturellen Leitbilder eines würdigen Alterns, der Vorstellungen über persönliche Lebensstile auch bei Hilfe- und Pflegebedarf und selbst der religiös geprägten Anschauungen zum Lebensende.

So unzusammenhängend und unübersichtlich diese moderne Vielfalt von institutionellen, kulturellen und persönlichen Möglichkeiten bis ins höchste Alter hinein wirken mögen, so bilden doch gerade die persönlichen Lebensgeschichten bis zum Tod - und für die Nachwelt auch lange darüber hinaus - stets eine letztgültige Orientierung: Die mobile Altenhilfe (selbst beim Essen auf Rädern oder bei der Haushaltshilfe), die ambulante und die stationäre Pflege und auch die Sterbebegleitung haben es immer stärker mit hochindividuellen ‚Kunden‘wünschen

zu tun, die auch nur biographisch zu verstehen und zu ‚bedienen‘ sind. Speziell in den wachsenden dementiellen Beeinträchtigungen des höheren Alters stellt eine kompetente „Erinnerungs-Pflege“ ein unverzichtbares Handwerkszeug dar, das an verschiedene andere Therapieformen anschließen kann.

So ist Biographiearbeit inzwischen ein weit verbreiteter Standard in der Aus- und Weiterbildung für alle Berufe geworden, die mit älteren Menschen arbeiten, gerade auch in Fachschulen der Altenhilfe und Altenpflege. Ihnen steht seit 1994 mit „Lebensgeschichten. Biographiearbeit mit alten Menschen“¹¹ auch ein deutschsprachiges Standardwerk zur Verfügung, dem sich seither eine wachsende Reihe weiterer Fachbücher beigesellt hat. Weil in neueren Büchern, aber auch in manchen Aus- und Fortbildungen, gelegentlich der funktional-instrumentelle Charakter von einzelnen **Methoden** in den Vordergrund gerückt wird, sei hier nochmals die **Haltung** als Kern dieser Arbeit herausgestrichen:

Biographiearbeit in Altenhilfe und Altenpflege entwickelt und pflegt eine professionelle Biographische Haltung, aus der heraus jeder Mensch mit seinem ganzen Leben („ganzheitlich“) verstanden und wertgeschätzt wird.

Das erstreckt sich dann über den einzelnen Pflege„fall“ hinaus auf das gesamte Beziehungsnetz von Angehörigen und Freunden, von professionellen und von ehrenamtlichen Kräften, die allesamt Partner dieser Biographiearbeit werden. Sie darf eben gerade nicht verkürzt werden auf isolierte ‚Module‘ wie ein „Biographieblatt“ beim Heimeintritt oder eine wöchentliche Fixstunde „Lebensgeschichte“ durch eigens darauf spezialisierte Mitarbeiter. Im Idealfall sind vielmehr alle Mitarbeiter eines Heims, von der Leitung bis zur Reinigung, mit den Grundlinien und einigen elementaren Kenntnissen der Biographiearbeit hinreichend vertraut, um sie - mehr als Haltung denn als ‚Technik‘ - an jeder Stelle der gemeinsamen Arbeit einfließen lassen zu können.

Aktuelle Perspektiven

In den 1980er Jahren hätte wohl niemand zutreffend einschätzen können, was sich aus den damaligen Anfängen lebensgeschichtlicher Arbeit in Südtirol bis heute alles entwickeln würde. Umso mehr verbieten sich Prognosen möglicher Weiterungen der Biographiearbeit über einen ähnlichen Zeithorizont hinweg. Das Innehalten anlässlich von Rückblick und Zwischenbilanz kann allerdings einige ‚Linien‘ in Richtung der näheren Zukunft bewusst machen, in die bisherige und aktuelle Erfahrungen weisen, und einiges davon ist hier auch schon angeklungen.

Kultursensible Biographiearbeit

Zu den globalen Prozessen der Modernisierung, die keine Trendumkehr mehr erwarten lassen, zählen die global wachsenden Migrationsströme: Mehr denn je werden Menschen von Krieg und Verfolgung, von wirtschaftlicher Ausbeutung und vom gravierenden Mangel beim Lebensnotwendigsten aus ihren Heimatorten fortgetrieben. Sie schrecken auch nicht vor elementarsten Gefährdungen an Leib und

¹¹ Eva BLIMLINGER u.a.: Lebensgeschichten. Biographiearbeit mit alten Menschen. - Hannover 1994; seither mehrere Auflagen.

Leben zurück, um jene Weltgegenden zu erreichen, die mit ihren medial verbreiteten Bildern von Frieden und Sicherheit, Gerechtigkeit und Recht, Wohlstand und alltäglicher Versorgung anziehen. Unter sehr wechselnden Umständen hat es auch Südtiroler wiederholt in die Welt hinausgetrieben, und hier ist es ebenfalls der KVV, der im Rahmen seiner Arbeitsstelle für Südtiroler Heimatferne erste Initiativen gesetzt hat, um die Betreuung dieser Zielgruppe auch mit lebensgeschichtlichen Ansätzen zu vertiefen.¹²

Umgekehrt war Südtirol auch stets ein Zielgebiet von immer neuen Zuwanderergruppen: Das erstreckte sich im 20. Jahrhundert von den italienischen Arbeitsmigranten im Faschismus, die in einigen Gemeinden zur Bevölkerungsmehrheit wurden, über bemittelte Touristen aus allen Nachbarländern, die sich seit den Wirtschaftswunderjahren an landschaftlich reizvollen Plätzen einkauften, bis zu kleinsten Minderheiten von Flüchtlingen aus sehr entlegenen Weltgegenden; inzwischen hat jedes achte 'Südtiroler' Neugeborene einen nicht-italienischen Pass. Zusammen mit seiner jahrtausendealten Tradition als mitteleuropäischer Übergangs- und Durchzugsraum bietet Südtirol also durchaus gute Voraussetzungen, um sich als europäische Modellregion für lebendige Multikulturalität zu profilieren. Selbst ein Landeshauptmann, der sich auf eine an sich eher konservativ gestimmte Wählerschaft stützt, wiederholt daher mit Beharrlichkeit seine Aufforderung zur offenen Begegnung mit den Einwanderern und verweist dabei auch ausdrücklich auf die Implikationen des demographischen Wandels, insbesondere die Herausforderungen an das Bildungssystem.¹³

Hier drängen sich die biographischen Ansätze mit ihren integrativen Potentialen geradezu auf, um im lebensgeschichtlichen Austausch die Identitäten und Brechungen zwischen alter und neuer Heimat und die alltagsgeschichtlichen Hintergründe von unterschiedlichen Mentalitäten zu thematisieren. Das kann von der Basisbildung mit einfachsten Deutschübungen zum eigenen Lebenslauf bis zu anspruchsvollen Schreibwettbewerben reichen, in denen Jugendliche der 'zweiten Generation' ihrer Umgebung und auch sich selbst die Herkunft und Lebenswege ihrer Familien vor Augen führen.

Es könnte gerade die Kranken- und Altenpflege sein, die hier zum Vorbild einer grundlegend neuen Haltung gegenüber fremden Kulturen wird: Hier sind nämlich unter dem Begriff „kultursensible Pflege“ vor allem in Deutschland schon viele Erfahrungen damit gemacht worden, wie man ausgehend vom sicheren Fundament der eigenen Kultur deren Grenzen überschreiten und sich dem und den Fremden gegenüber radikal öffnen kann. Und gerade in dieser kulturübergreifenden („transkulturellen“) Arbeit mit Pflegebedürftigen werden die biographischen Ansätze zentral für gelingende Begegnung und Kommunikation, weil sie sowohl anthropologische Grundgegebenheiten als auch die jeweiligen lebensgeschichtlichen Besonderheiten zur Sprache bringen.

Mit dem Altern der ersten Zuwanderer-Generationen wird kultursensible Pflege bald auch in Südtirol ein dringliches Erfordernis sein. Gewisse Vorerfahrungen zu einer allgemeineren kultursensiblen Altenpflege sollte man in Südtirol auf Grund der Tatsache vermuten, dass immer wieder einmal 'Deutsche' in ein 'italienisches' Heim kamen und umgekehrt. Doch die historisch gewachsenen Spannungen zwischen diesen beiden Sprachgruppen haben leider auch in der Altenpflege noch

¹² [(1) Sabine FALCH: Heimatfern. Die Südtiroler Arbeitsmigration der 1950er und 1960er Jahre. Studienverlag, Innsbruck, Wien, München, Bozen 2002 (2) Broschüren „Ich schreibe (m)eine Geschichte“ Schreibwerkstatt für Südtiroler Heimatferne, Oktober 2004 und Oktober 2005 (3) Filmprojekt „Fern der Heimat. Südtiroler in Niedersachsen“ und „Fern der Heimat – Südtiroler in Stockholm“, RAI Sender Bozen, Amt für Kabinettsangelegenheiten und Arbeitsstelle für Südtiroler Heimatferne, 2006

¹³ Luis DURNWALDER: Einwanderern offen begegnen. Editorial in: Heimat und Welt, Bozen Jänner 2006, S. 3.

kein wirklich breites Ausmaß solcher 'grenzüberschreitenden' Erfahrungen ermöglicht: Hier wird rasch nachgelernt werden müssen.

Biographisches / Erinnerungs-Theater

Unabhängig von der historischen Biographiearbeit, aber durchaus zeitgleich wurde auch in der Theaterarbeit mit Senioren der lebensgeschichtliche Zugang entdeckt. Pioniere des Seniorentheaters wie etwa Pam Schweitzer vom Londoner Age-Exchange oder Dieter Scholz vom Freien Werkstatt-Theater Köln bezogen schon in den 1980er Jahren lebensgeschichtliches Erzählen mit ein, um aus Erinnerungen Spielszenen zu entwickeln, die schließlich zu ganzen Programmen im Stil einer Revue gereiht wurden. In ähnlicher Weise hat sich in Südtirol in den 1990er Jahren vor allem Maria Thaler Neuwirth mit ihrem Seniorentheater „Bartholomei's“ auch international profiliert, die durch ihre Fortbildungen inzwischen auch mehrere Südtiroler 'Ableger' des Senioren-Erinnerungs-Theaters begründen konnte.

Das verbindende Element zwischen dem lebensgeschichtlichen Erzählen und der Theaterarbeit mit Erinnerungsszenen sehe ich in einem spezifisches Erzählbewusstsein, wie es besonders in der Steigerung und am Höhepunkt echter Lebens-**Geschichten** in Form so genannter „Replayings“ begegnet: Es werden im Jetzt und Hier des Erzählens seinerzeit gesprochene oder gedachte Worte in direkter Rede wiedergegeben, und dazu werden auch damalige Bewegungen imitiert. Die besonderen Merkmale dieser spezifischen Bewusstseinsänderung beim lebensgeschichtlichen Erzählen suchen wir in aufschlussreichen Formulierungen zu erfassen:

- Wir sagen zum Beispiel, dass der Erzähler seine Zuhörer „fesselt“ (auch „faszinieren“ kommt vom Italienischen fascia für Fessel, wie in Fasche).
- Bei diesem Erzählen wird „auf die Zeit vergessen“, beim Erzähler und in Folge oft auch beim Zuhörer.
- Ein solches Erzählen bewirkt „Ver-Gegenwärtigung“ – das erzählte Vergangene wird für den Erzähler und auch für den Zuhörer „präsent“.
- Der Erzähler verlässt dabei seine aktuelle Identität und schlüpft in sein damaliges Ich und auch in die Rollen anderer damals beteiligter Personen.
- Im Erzähler wird dabei sein Erleben in der damaligen Szene wieder-belebt – wie er und die anderen Personen sprachen, welche Gesten sie machten, wie sie sich bewegten, bis hin zu den seelischen 'Bewegungen' („E-motionen“).

In solchen Replayings werden durch dieses spezifische Erzählbewusstsein Hier und Jetzt und Ich und Du also geradezu 'ver-rückt'. Wegen irreführender Deutungsmöglichkeiten vermeide ich dafür den ur-Freudschen Begriff der Trance, der an sich richtig wiedergibt, dass der Erzähler bei Replayings leicht seine Kontrolle über die aktuelle Erzählsituation verliert und unter Es-hafte Erzählzwänge gerät: Er 'geht in die Geschichte hinein', die ihn dann zwingt, sie so zu erzählen, wie sie Szene um Szene 'ein-fällt', und das kann eben so weit gehen, dass der Erzähler die ganze damalige Szenenfolge richtiggehend szenisch-theatralisch auslebt. Ist die Einstellung auf lebensgeschichtliches Erzählen einmal erfolgt, so wird es in der Regel selbstläufig, erfordert also kaum mehr Anregungen oder Korrekturen. In diesem Sinne können Menschen ihre Lebenserinnerungen im Allgemeinen 'aus dem Stegreif erzählen'. Sie fallen dabei auch immer wieder mehr oder weniger tief in dieses spezifische Erzählbewusstsein und fesseln genau dadurch ihre Zuhörer, so dass diese ihnen – gleichsam an ihrer Hand – in die erinnerten Szenen hinein folgen.

Mit jeder Wiederholung einer erlebten Geschichte schwindet jedoch die tragende Kraft dieses spezifischen Erzählbewusstseins, weil die Geschichte nun nicht mehr mit ihrer spontanen Macht 'ein-fällt', sondern bewusst reproduziert werden

muss: Der Text kommt aus dem Erzähler nicht mehr so 'fesselnd' hervor, wie 'es' ihm die spontan erinnerten inneren Szenenfolgen eingegeben hatten. Wenn also ältere Menschen ihre Lebenserinnerungen auch **selber** spielerisch umsetzen wollen, reicht es eben **nicht**, Lebensgeschichten als Szenentexte für die Bühne niederzuschreiben. Vielmehr muss jenes spezifische Bewusstsein beim lebensgeschichtlichen Erzählen über bloßes Textlernen hinweg ins Theaterspielen hinübergerettet werden. Was die lebensgeschichtliche Gesprächsführung methodisch leisten muss, um persönliche Erinnerungen zu wecken und ihnen in lebensgeschichtlichen Erzählungen authentischen Ausdruck zu verleihen, das muss also die Spiel- und Theaterpädagogik methodisch nahtlos weiterführen, um auch in der vielfachen Wiederholung biographisch erarbeiteter Szenen dieses lebensecht fesselnde Bewusstsein zu bewahren. Von den unterschiedlichen theaterpädagogischen Ansätzen scheinen mir dazu diejenigen des Improvisationstheaters besonders geeignet.

Während das 'freie' Erinnerungstheater mit Senioren (oft auch als Generationentheater) inzwischen eine große Verbreitung bis hin zu internationalen Festivals gefunden hat, steckt die biographische Theaterarbeit mit alten Menschen in stationären Einrichtungen eher noch in den Anfängen. Aber auch hier werden bereits erste 'grenzüberschreitende' Erfahrungen gesammelt, etwa in gemischten Spielgruppen von Patienten geriatrischer Kliniken und ihrem Personal.

Künstlerisch-kunsttherapeutische Biographiearbeit

Ein noch allgemeinerer Trend dürfte die Verbindung biographischer Erinnerungsarbeit mit künstlerischen Ausdrucksformen jedweder Art darstellen. Letztlich lässt sich ja auch schon das Hervorlocken lebensgeschichtlicher Erinnerungen und die Förderung ihrer erzählerischen Ausgestaltung als Kunst verstehen. Um es noch allgemeiner auszudrücken: Wer immer mit Menschen professionell zu tun hat, gestaltet im Medium und mit den Werkzeugen seiner Profession „soziale Skulpturen“ (Josef Beuys), die aus diesen Menschen gekonnt-kunstvoll Ausdrucksformen hervorbringen, die 'in ihnen stecken'. Neben dem biographischen Erzählen und Theaterspielen muss also auch jede andere Kunst lebensgeschichtliche Übertragungen in die Arbeit mit alten Menschen ermöglichen. Davon möchte ich hier nur zwei dieser beispielhaften neuen Ansätze kurz vorstellen:

- Die Psychotherapeutin und Sozialarbeiterin Heidi Behn Thiele hat unter den sehr speziellen Rahmenbedingungen ihres Pendelns zwischen den jüdischen Altenheimen von Wien und Santiago de Chile hochkomplexe Formen der Verbindung von Lebensgeschichten mit Malerei, plastischem Gestalten in Ton und Textil, Tanz etc. entwickelt. Zusammen mit ihren historischen Recherchen zu den Biographien dieser weltweit verstreuten Holocaust-Überlebenden, bezeichnet sie ihre beeindruckende Arbeit als „therapeutische Dokumentation“, in deren Zentrum „therapeutische Lebensgeschichten“ stehen, die neben den erzählten Lebensgeschichten und historischen Rekonstruktionen eben auch die verschiedenen künstlerischen Ausdrucksformen umfassen.¹⁴
- Pam Schweitzer vom Age-Exchange in London begründete neben vielen anderen Initiativen auch ein European Reminiscence Network, und in diesem Rahmen konnte sie aus Anlass der 60jährigen Wiederkehr des Kriegsendes in Europa das Projekt „Making Memories Matter“ anstoßen und koordinieren: Dabei kamen in sieben EU-Staaten über hundert ältere Menschen in lebensgeschichtlichen Gesprächskreisen zusammen, aus denen heraus mit der

¹⁴ vgl. Heidi BEHN THIELE (Hg): Sehnsucht - Kultur des Lebens (= Katalog anlässlich der gleichnamigen Ausstellung vom Mai 2000 im Maimonides Zentrum Wien). - Wien 2000.

Unterstützung unterschiedlicher Künstler Munitionskisten (sic!) der jeweiligen Nationalarmeen kreativ umfunktioniert wurden zu biographischen „Memory Boxes“. Eine Auswahl von zehn Lebensgeschichte-Kisten aus jedem Partnerland ging als mobile Ausstellung ab Mai 2005 auf Europa-Reise.¹⁵

Biographieorientierte Organisations- und Personalentwicklung

Ich hatte schon darauf hingewiesen, dass einige Dienste und Einrichtungen der ambulanten und / oder stationären Altenpflege ihre Arbeit auch bereits aus einer biographischen Orientierung als durchgängiger Gesamthaltung gegenüber ihren 'Kunden' heraus entwickeln. Dies kann aber auch sehr nachhaltig auf die Mitarbeiter und die ganze Kultur der Arbeitszusammenhänge zurückwirken, wenn dem systematisch ‚Spielraum‘ gegeben wird:

- Die biographische Haltung aller Mitarbeiter tut ihre ‚Rück‘-Wirkung, denn diese tiefe lebensgeschichtliche Würdigung der alten Menschen strahlt auch auf deren Angehörige aus und kommt von allen wieder zurück - und gewürdigte Mitarbeiter sind zufriedener Mitarbeiter. Die ‚Neu-Gier‘ an Lebensgeschichten kann sogar ausgebrannten Mitarbeitern eine neue Tür zu ihrer Arbeit öffnen und zwischen den Mitarbeitern neue Kooperationen erleichtern.
- Jeder Mitarbeiter hat aber ebenfalls seine eigene Lebensgeschichte. Behutsam hervorgehoben und aufmerksam gewürdigt, können daraus seine viel umfassenderen Kompetenzen ‚ent-wickelt‘ werden („Kompetenz-Portfolios“).
- Nicht zuletzt hat auch jede Organisation ihre ‚Lebensgeschichte‘. Authentisch erzählt und würdigend ‚gepflegt‘, kann diese (Vor)Geschichte zur tragenden gemeinschaftlichen Corporate Identity beisteuern.
- Letztlich erwächst aus einer durchgehend biographieorientierten Gesamthaltung von Einrichtungen eine neue Betriebskultur („Klima“), die allen nützt: der Einrichtung, den Mitarbeitern, den Nutzern / Klienten, dem sozialen Umfeld. Beachtet man sauber die Abgrenzung gegenüber kontrollierenden Einengungen, die als ‚Erfassen persönlicher Daten‘ ja durchaus nahe liegen, können auch Betriebe abseits der Altenhilfe von einer biographieorientierten Gesamthaltung profitieren.

Biographieorientierte Entwicklungsplanung

Eine biographische Orientierung der Arbeit mit Menschen hat nicht zuletzt zu entsprechend neuen Ansätzen auch in der **Altenplanung** geführt. In der Regel gehen Sozialplanungen auf Staats- und Landesebene von empirisch bewährten Richtwerten aus, die dann zu ‚Betten‘ in stationären Einrichtungen oder Schwerstpflege, ‚fällen‘ hochgerechnet werden. Doch in dem Maß, wie eine gewisse Grundversorgung sichergestellt ist, wird immer deutlicher, dass diese pauschalierende Richtwerte-Philosophie mit Betten, Pflegestufen, Nutzungsquoten etc. den modernen Lebenswelten mit ihrer Vielfalt von individuellen Lebensentwürfen immer weniger gerecht wird. Hier wittern Sozialinvestoren ihre Marktnischen, und so droht im neoliberalen Wettbewerb ein Wildwuchs von Betreutem Wohnen, Service-Wohnen, Home-Care etc., der vor allem die Gemeinden in ihren Steuerungsaufgaben überfordert. Wenn dann noch Landeszuschüsse den

¹⁵ vgl. Pam SCHWEITZER / Angelika TRILLING: Making Memories Matter / Erinnerungen Raum geben. Dokumentation eines europäischen Erinnerungsprojekts. - Kassel 2005; auch www.age-exchange.org.uk.

Bürgermeister auch der hintersten Talgemeinde verlocken, ein gefördertes Heim hinzustellen, kann von vernünftiger Sozialplanung bald keine Rede mehr sein.

Hier kommt nun Biographiearbeit im Wege planerischer Beteiligungsverfahren ins Spiel: Bürger bringen ihre einschlägigen Lebenserfahrungen mit Wohnen, Verkehr, Altern, Pflege etc. bei den Planungsvorhaben in ihren unmittelbaren Lebenswelten persönlich verbindlich ein. Eine bewährte Form dafür sind etwa so genannte „Zukunftswerkstätten“, in denen kritisch reflektierte lebensgeschichtliche Erfahrungen umgesetzt werden in Leitbilder und Realisierungsschritte zu örtlichen Lösungen für örtlich ermittelte Bedürfnislagen. Seit den 1990er Jahren entwickeln sich solche „qualitativen“ Methoden kommunaler Altenplanungen auch im deutschen Sprachraum,¹⁶ in Südtirol meines Wissens erstmals 1998/99 in Bruneck. Übertragungen von der Altenplanung auf andere Felder und Zielgruppen der kommunalen Entwicklungsplanung erscheinen überall dort nahe liegend, wo Bürgerbeteiligung mit der Ressource Lebenserfahrung nützlich sein kann.

Schluss

Diese Aufzählung möglicher Perspektiven der Biographiearbeit mit und für ältere Menschen beansprucht weder Vollständigkeit noch gar Prioritäten nach der vorstehenden Reihung. Eher möchte sie beispielhafte Hinweise geben, in welchen vielfältigen Richtungen es weitergehen könnte. Für die konkrete Weiterentwicklung dürften drei Ressourcen der Innovation maßgeblich sein:

- **Evaluation:** Durch systematische Reflexion der laufenden Erfahrungen mit der Biographiearbeit werden Stärken betont und Schwächen korrigiert, und aus aufmerksam verfolgten 'Nebenerscheinungen' können eigenständige Neuansätze entwickelt werden.
- **Transfer:** Scheinbar 'sachfremde' Lösungsansätze aus anderen Gebieten können durch Übertragung und Anpassung im eigenen Arbeitsfeld überraschende Perspektiven eröffnen. Einen Sonderfall von Transfer stellt der Blick über die Grenzen dar: Die unterschiedlichen nationalen Kulturen gerade auch in der Altenarbeit und Altenpflege stellen ja gleichsam ein breites Experimentierfeld dar, in dem aus den Erfahrungen hier für die Probleme dort gelernt werden kann. Der internationale Austausch zwischen Vertretern der Trägerorganisationen stellt insofern eine bedeutsame Innovationsressource dar und wird auf EU-Ebene durchaus gefördert.
- **Angewandte Forschung:** Die Verstrickung in den Alltag des praktischen Tuns kann blind machen dafür, dass unsere Wissensgesellschaft über außerordentlich wirkungsvolle Instrumente von wissenschaftlicher Forschung und Technik verfügt, die zu ganz neuartigen Lösungen führen können, wenn sie nur im lebendigen Kontakt mit der Praxis auf deren Probleme angewendet werden, zunächst meist in Modellvorhaben mit entsprechender Begleitforschung.

Über die innovativen Perspektiven von Biographiearbeit sollte jedoch nicht die Fortführung bewährter Ansätze und Formen vernachlässigt werden. Hier können gewisse Standardisierungen zur Qualitätssicherung dienen, doch bergen sie auch

¹⁶ vgl. Heinz BLAUMEISER u.a.: Handbuch Kommunale Altenplanung. Grundlagen - Prinzipien - Methoden (= Hand- und Arbeitsbücher; 8). - Frankfurt 2002; auch Heinz BLAUMEISER: Beteiligung und Vernetzung. In: Baldo BLINKERT / Thomas KLIE: Solidarität in Gefahr? Pflegebereitschaft und Pflegebedarfsentwicklung im demografischen und sozialen Wandel. Die „Kasseler Studie“. - Hannover 2004, S. 229-314.

die Gefahr von Routinisierungen in sich. Umso wichtiger ist es, im lebendigen Austausch überall beratend und fördernd einzugreifen, wo sich in der laufenden Arbeit Schwächen und Ermüdungserscheinungen zeigen, mehr noch aber bei Ansätzen zu originellen Varianten und Neuerungen, deren weitere Erprobungen vielversprechend wirken. Auch dafür ist von Seiten der Träger ein angemessenes Zeitkontingent für eine entsprechend qualifizierte Fachkraft vorzuhalten.